

fussnote

«Baila, baila!»

Spanischer Hüftschwung-Imperativ

GABRIEL VETTER

Im Grunde habe ich nichts gegen Gesellschaftstänze. Überhaupt nicht. Bin ja nicht prüde, ganz im Gegenteil: So ein knackiger Foxtrott zur rechten Zeit am rechten Ort, da geht nix drüber. Heikel wirds aber dann, wenn die Südamerikaner einfahren mit ihrer Eleganz und ihrem Hüftschwung. Stichwort Salsa.

Neulich war ich nämlich unterwegs mit ein paar Bekannten; es war Wochendende, oder zumindest fühlte es sich an wie Wochenende. So tingelten wir von Bar zu Bar und arbeiteten uns, wie sich das gehört als eigentliche Landeier in der Grossstadt am Wochenende, durch die Sirup-Bestände der Stadt, bis wir zuletzt in einem Club strandeten, in dem man mit Sirup offensichtlich wenig am Hut hatte, sondern wo die Gäste höchstens an einem knallig-farbigen Tropicamultivitaminsaft nippten. Hauptsächlich tanzten die Menschen aber. Und wie sie tanzten.

Heiahoh, die konnten aber tanzen. Salsa eben, inklusive Hüftschwung und fliegenden Haaren und wirbelnden Röcken und wirbelnden Sonstwas. Ich wusste gar nicht mehr, wohin ich gucken sollte. Ich stierte in mein Bierglas. Hier war ich also, mitten in einem Tanzlokal voller schöner Menschen, die ihre tollen Körper zu dieser fast unflätig gut gelaunten Musik umherschwenkten; hier war ich, ich, der Landbub in kurzen Hosen, darunter weisse Unterschenkel und weisse Socken, sass in einer Ecke, und guckte in mein Bier.

In dieser uneinnehmbaren Bastion der Fröhlichkeit hatte ich nun eine Rolle zugewiesen bekommen. Eine schwierige Rolle, gewisse, doch sicher eine wichtige. Ich hatte den Miese peter zu spielen. Eben den Landbuben mit den weissen Socken, der nicht tanzen will. Nicht, dass ich das nicht gewollt hätte, aber schliesslich muss auch mal einer Gegensteuer geben, grade in solchen Momenten von allgemeiner Glückseligkeit. Ich stierte noch ein wenig in mein Bier, murmelte leise «Foxtrott Foxtrott Foxtrott», und blieb da sitzen. Die ganze Nacht lang.

Andere nennen das verklemmt sein. Ich nenne es: Die Foxtrott-Attitüde. gabriel.vetter@baz.ch

«fussnote» verarbeitet jeden Montag ein Zitat, das die Welt vielleicht nicht braucht.

bazkulturmagazin.

Das Kultur- und Freizeitmagazin der Basler Zeitung, Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, E-Mail redaktion@baz.ch
Frontbild: Dominik Plüss

kulturrätsel

Am College gründete er mit Anthony Philips eine Band, die mit Peter Gabriel eine der erfolgreichsten der Geschichte werden sollte. Am Bass und an der Gitarre zuhause, startete er 1987 mit den Mechanics seine Solokarriere. Wie heisst der Musiker, der heute seinen 56. Geburtstag feiert?

MITMACHEN & GEWINNEN: Schicken Sie die Lösung bis Dienstagabend per SMS mit dem Stichwort «RAETSEL» an die Nummer 939 (Fr. 1.– pro SMS) oder via E-Mail an kultur.raetsel@baz.ch. Name und Adresse nicht vergessen! Unter den richtigen Einsendungen verlost die baz einen Büchergutschein der Buchhandlung Bider & Tanner im Wert von 20 Franken. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt. Das Lösungswort der letzten Woche heisst «Mark Rothko». Gewinner ist Robert Stritmatter (Riehen).

ventil

Eine Antwort auf den Abgesang

Enno Schmidt und Daniel Häni, Veranstalter «Initiative Grundeinkommen» im Unternehmen Mitte



Foto Mischka Christen

RENTEN. Markus Schneider schreibt im baz kulturmagazin vom 27. September seinen Abgesang auf das Grundeinkommen. Wir führen die Diskussion gerne weiter. Schneider meint, 1000 Franken sei die richtige Höhe eines Grundeinkommens, aber das sei den Schweizern zu wenig. Sie seien höhere Renten und Sozialleistungen gewohnt. Dass die Leute durch ein Grundeinkommen ihr Leben ändern, dass sie nur noch töpfen, oder was man sonst noch unter Kreativität versteht, sei ohnehin nicht zu

erwarten. Sie würden arbeiten wie bisher und das Grundeinkommen in Versicherungen anlegen, die ihnen mehr versprechen. Also bestimmt Markus Schneider: Wir wollen kein Grundeinkommen!

ZAHLEN. Wir wollen das Grundeinkommen von Markus Schneider auch nicht. Vor 20 Jahren war er ein Apologet der Idee des Grundeinkommens. Nun blickt er milde lächelnd auf seine Jugendsünden zurück. Wenn aber keine neuen Gedanken hinzukommen, verlieren sich die Ideale tatsächlich in gütlichen Abgesängen. Die Zahl von 1000 Franken hat er vom Schweizer Prof. Straubhaar, Leiter des Instituts für Weltwirtschaft in Hamburg. Wieso bestimmt der die Höhe des Grundeinkommens? Wäre das nicht eine demokratische Frage? Wollen wir die Monarchie dieser Fachleute?

Grosszügig gibt Schneider in seinem Artikel 350 Franken hinzu. Das rechnet sich besser. Denn 1350 Franken mal 12 Monate mal 7,5 Millionen Schweizer ergibt die Summe, die wir derzeit für Sozialleistungen im Jahr ausgeben: 120 Milliarden Franken. So wäre das

Grundeinkommen zu finanzieren mit der Abschaffung dieser Leistungen. Das jedoch ist eine recht uninspirierte Gleichung.

Wir schlagen eine Steuerrechtsänderung vor, die alle Steuern transparent in der Konsumsteuer zusammenfasst, die Nettopreise dadurch sinken lässt, zumal ein Grundeinkommen von den Betrieben auch auf Löhne angerechnet werden wird, so dass das Preisniveau trotz hoher Konsumsteuer gleich bleibt, ein Grundeinkommen von vielleicht 2500 Franken, ein ausgezahlter Steuerfreibetrag, eine Mehrwertvergütung der Leistungsgesellschaft an alle. Und alle freiwilligen Höherversicherungen bleiben selbstverständlich bestehen.

Töpferkurse können auch angeboten werden. Dass die Menschen ihrer Arbeit nachgehen – unter besseren Voraussetzungen und mit mehr Entscheidungsfreiheit – ist gewünscht. Es wären auch die vielen Arbeiten möglich, die vom Markt nicht erfasst werden, die auch nicht zu vermarkten sein sollen.

> **Gespräch/Podium** zur Mehrwertsteuerreform heute im Unternehmen Mitte um 15 bzw. 20.30 Uhr.

MACHEN SIE SICH LUFT. Hat Sie etwas in den letzten Tagen besonders genervt? Wir bieten Ihnen das baz-Ventil an. Mailen Sie Ihr Ärgernis des Tages an: ventil@baz.ch

nachrichten

skandalfrei Harmlose Tell-Premiere am Theater St. Gallen

ST. GALLEN. Die Proteste um die Tell-Produktion am Theater St. Gallen sind am Premierenabend am Freitag verpufft. Regisseur Samuel Schwarz setzt in der Inszenierung Wilhelm Tell mit dem Zug-Attentäter Fritz Leibacher gleich und lässt Szenen im Gefangenenlager Guantanamo und in Abu Graib spielen; die Habsburger tre-

ten als US-Besatzungsmacht auf. Diese Zuspitzung hatte der Regisseur im Vorfeld angekündigt und damit eine Welle der Empörung ausgelöst. Möglicherweise hat Schwarz seiner Regiearbeit kurz vor der Premiere noch die Zähne gezogen. Der erwartete Skandal jedenfalls blieb aus; im Publikum herrschte eher Ratlosigkeit. SDA



Ratlosigkeit. «Tell»-Inszenierung von Samuel Schwarz in St. Gallen. Foto Keystone